

SCHWERPUNKT:

## MACHEN

Mit

Katja Berlin | Jacob Bilabel | Anne Hidalgo  
 Ricarda Lang | Boris Palmer | Andrea Paluch  
 Florian Schroeder | Robert Seethaler  
 Lars Weisbrod und Harald Welzer.

## ZUKUNFT UND POLITIK

## TITELTHEMA

## Machen

Regierungen reden, Städte handeln?

## 4 Diskussion, Impressum

## 6 Fragen der Zeit

Wie bringe ich meine Blase zum Platzen?  
 Ist es eventuell gut, wenn die FDP viel zu sagen hat?

## 8 Harald Welzer, taz FUTURZWEI-Herausgeber, über »MACHEN!«

## 12 Boris Palmer, Oberbürgermeister, im taz FUTURZWEI-Gespräch über das Gewinnen gesellschaftlicher und politischer Mehrheiten für Klimapolitik in Tübingen. Mit einem Fotoessay von Anja Weber.

## 26 Frankreichs Politstar Anne Hidalgo baut Paris zur Fahrradstadt um. Ganz Paris?

## THEMA

## Lachen

Sind Witze böse?

## 30 Satiriker Florian Schroeder über die Moralisierung der Satire im Streben nach Eindeutigkeit.

## 38 Witz bleib drin, du bist umzingelt: Arno Frank über den Kampf gegen das Lachen.

## 40 Die Gesellschaftskritikerin Katja Berlin im Gespräch mit Dana Giesecke über ihre »Torten der Wahrheit« und den Versuch, mit Humor aufzuklären.

## POLITIK



Grünen-Politikerin Ricarda Lang

## 46 Ricarda Lang, 27, will eine zentrale Rolle bei den Grünen. Eine Annäherung von Aron Boks, 24.

## 50 Was, wenn die Grünen wirklich fortschrittlich wären? Die Wolf Lotter-Kolumne.

## 54 Die Bildanalyse von Hans-Georg Soeffner: Der Gekreuzigte.

## 56 Changemaker: Jacob Bilabel macht Pop nachhaltig.

**Das Cover:** Anja Weber, taz FUTURZWEI-Fotografin, ließ sich im November von Oberbürgermeister Boris Palmer Tübingen zeigen und sah viele Baustellen. Ihr Eindruck: In diesem Machen, dem Klein-Klein, liegt die Veränderung, die letztendlich zu Fortschritt führt. Die vielen Verbotsschilder in der Altstadt: fand sie sehr befremdlich. Das Titelbild zeigt Palmer auf dem Gelände einer stillgelegten Fabrik, wo ein neues Wohngebiet (»Queck-Areal«) auf einer Altlast statt im Grünen entsteht. ÖPNV- und Radweg-Anschluss ist vorhanden.

## FUTURKULTUR

## 58 Christian Schneider, Psychoanalytiker, über Fremdscham.

## 62 Die irritierenden Tweets des Feuilletonisten Lars Weisbrod.

## 65 Zukunftsfähige Digitalität: Der Facebook-Blackout.

## 66 Andrea Paluch, Schriftstellerin, über einen tollen Kinderbuchpreis.

## 67 Neue Bücher mit Zukunft von Samira El Ouassil und Friedemann Karig, Christian Grataloup, Vanessa Nakate, Armin Nassehi, Liv Strömquist, Michael E. Mann.

70 Udo Knapp, Politologe, über Linke und Juden anhand von David Baddiels Buch *Und die Juden?*

## 72 Die taz FUTURZWEI-Buchliste an Weihnachten.

73 Film: *Dear Future Children* von Franz Böhm.

## 74 Fall 2021: Martin Unfried testet Autotester.

## 75 Neue Erfindungen: Josefa Kny testet die Regio-Kreislaufküche.

## 76 Utopische Szenarien: Zoë Herlinger über Boris Schittkow und Nanotechnology.

## 78 Anders Essen: Jörn Kabisch rehabilitiert das Wirtshaus.

## 80 Robert Seethaler, Schriftsteller, füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.

## 82 Frag Frank: Was will der kleine Mann?



# MACHEN!

Die Krisen neuen Typs wie Klimawandel und Pandemien sind nicht mehr durch soziales Aushandeln zu lösen wie in der Industriemoderne und auch nicht durch Symbolpolitik. Es braucht Anpassung. Es braucht Politik des Konkreten, wie sie Bürgermeisterinnen und Bürgermeister machen.

TEXT: HARALD WELZER

**I**n diesem Heft sprechen wir endlich mal über Zuständigkeiten. Zuständigkeit, so definiert es das Gabler-Wirtschaftslexikon, »ist die notwendige Verbindung zwischen einer Aufgabe und der zu ihrer Wahrnehmung vorgesehenen Organisation«. Das setzt freilich voraus, dass für eine Aufgabe schon eine Organisation vorhanden ist, also eine Behörde, ein Ministerium, eine Verwaltung, ein Gericht. Die Geschichte moderner Gesellschaften läuft so, dass für neue Aufgaben neue Organisationen geschaffen werden – also etwa ein Umweltministerium, wenn »Umwelt« sich, wie vor einem halben Jahrhundert, nicht nur als Rohstofflager, sondern als Problem zu zeigen beginnt. Oder ein Digitalministerium, wenn deutlich wird, dass digitale Souveränität der Bürgerinnen und Bürger durch monopolistische Konzerne eher nicht angestrebt wird.

So weit, so gut. Hat die letzten sieben Jahre in der Bundesrepublik auch ordentlich funktioniert. Der Zeitraum zwischen dem Entstehen einer Aufgabe und der Etablierung einer Orga-

nisation zur Lösung dieser Aufgabe war offenbar nie zu lang; es herrschte also, mit einer Formulierung des Philosophen Odo Marquardt immer mehr »Nichtkrise als Krise«. Und dass das so bleiben konnte, lag wiederum auch an der Schaffung neuer Zuständigkeiten.

Das gilt für den Normalbetrieb. Was aber, wenn dieses im Großen und Ganzen moderat vor sich hin werkende und Vorlagen und Merkblätter produzierende Zuständigkeitsuniversum mit Krisen neuen Typs konfrontiert wird?

Krisen alten Typs waren seit der Industriemoderne immer dadurch gekennzeichnet, dass man sie durch Aushandlung lösen konnte. Denn die zentrale politische Frage seit der Industrialisierung war die soziale Frage, und in den westlichen Nachkriegsgesellschaften war man – nach den totalitären Experimenten faschistischen oder kommunistischen Typs – auf das Erfolgskonzept der sozialen Marktwirtschaft gekommen, die die soziale Frage ganz gut beantwortete. Ihre Stärke zeigt sich darin, dass ▶

# »MACHEN BRAUCHT EINEN MACHER IM RATHAUS.«

Sind Kommunen die Orte, an denen Klimapolitik wirklich vorankommt,  
Herr Oberbürgermeister Palmer?

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER | FOTOS: ANJA WEBER



Redet nicht von CO<sub>2</sub>, sondern  
von Schulkindern: Pariser  
Bürgermeisterin Anne Hidalgo.

## NOTRE ANNE VON PARIS

Im Zentrum der einstigen Autostadt Paris hat Bürgermeisterin Anne Hidalgo eine Mehrheit für ökologische Mobilitätspolitik. Aber im Umland der europäischen Metropole gilt sie als abgehoben.

TEXT: ANNIKA JOERES

In einer Welt, in der die Verbannung von Autos noch immer zu den politisch riskantesten Ideen zählt, beweist die Pariser Bürgermeisterin Anne Hidalgo: Es geht. Beispielsweise will sie 60.000 Parkplätze abschaffen, also mehr als die Hälfte, sie sollen Platz machen für Bäume, Fuß- und Radwege. Große Teile des Zentrums, rund um die Kathedrale Notre-Dame, das Quartier Latin, das Viertel mit dem Centre Pompidou und der Marais, sollen künftig nur noch für Anlieger und Menschen mit Gehproblemen im Auto angefahren werden dürfen, Tempo 30 gilt inzwischen ohnehin. Für alle, die Paris einst als fahradfreie Hauptstadt kannten, in der sich ab nachmittags der Dunst der Abgase über die Türme von Notre-Dame und Sacré-Cœur legte, ist der Wandel unter der Sozialistin – in Deutschland hieß sie Sozialdemokratin – tatsächlich spektakulär.

Wie konnte Hidalgo mit diesem Programm im bürgerlichen Paris 2020 wiedergewählt werden? In einem Paris, das sich im ersten Corona-Lockdown leerte, weil die wohlhabenden Bewohner im Westen der Stadt mit ihren SUVs ins Wochenendhäuschen flüchteten? Man könnte sagen, sie hat die richtige Ansprache gefunden. Zwar holte Hidalgo vor ihrer Wiederwahl 2020 den bekanntesten französischen Klimaforscher Jean Jouzel in ihr Team, sie ist überzeugt davon, dass die steigenden Temperaturen Paris unbewohnbar machen könnten; aber darüber re-

det sie nicht, auch nicht von CO<sub>2</sub>-Emissionen, nicht von Unfällen und dem Widersinn spritfressender Geländewagen auf asphaltierten Stadtstraßen. Nein, die sozialistische Bürgermeisterin von Paris spricht über die Lungen von Schulkindern, darüber, dass SUVs aufgrund ihrer Größe Erstklässler übersehen könnten, über Asthma an Autobahnen. Aus »gesundheitlichen Gründen« soll die Hauptstadt bald nur noch für Fußgänger und Radfahrer attraktiv sein.

Inzwischen ist Hidalgo auch international berühmt für ihren Wandel. Denn auch wenn skandinavische Städte wie Kopenhagen längst viel rad- und fußgängerfreundlicher sind als Paris, so war die französische Kapitale eben traditionell eine Auto-Stadt. Auf der Weltklimakonferenz in Glasgow Anfang November zeichnete die UNO Hidalgo daher für ihren »vorbildliche[n] Kampf für eine klimafreundliche Stadt« aus, ohnehin ist sie seit sechs Jahren Chefin der Klima-Allianz C40, der rund hundert größten Städte weltweit.

Hidalgo will das Auto aus Paris »verbannen«, wie sie kürzlich im Gespräch freimütig und wie immer recht einseitig formulierte, und dann stieg sie auf ihr Fahrrad, setzte einen silbernen Helm auf ihre pechschwarzen Haare und zeigte vom Sattel aus in ein paar neue Fußgängerzonen, auf die Zähler an den neuen Wegen, die schon mittags mehr als 10.000 Radlerinnen ▶





»Ich kenne keinen Wokie-Witz«: Florian Schroeder in Berlin.

## »DIESER UNSÄGLICHE MORALISMUS IST NUR DIE RELIGION DER NARZISSTEN«

Der Satiriker Florian Schroeder über seinen Kampf gegen den großen Trend der Zeit – das Verlangen nach Eindeutigkeit.

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER | FOTOS: ANJA WEBER

**taz FUTURZWEI:** Lieber Florian Schroeder, erzählen Sie uns doch bitte mal Ihren schönsten Wokie-Witz.  
**FLORIAN SCHROEDER:** Ich kenne keinen Wokie-Witz.

### Feigling.

Nein. Kein guter Komiker kann Witze erzählen. Komiker erzählen keine Witze, sondern Pointen. Das ist ein Unterschied.

**In Ihrem Buch *Schluss mit der Meinungsfreiheit* kritisieren Sie neben rassistischen Frauen- und Minderheiten Hassern auch das »oft inquisitorische Denken« der Wokies. Diese meist jüngeren Leute formulieren sehr berechtigte Gerechtigkeitsansprüche von gesellschaftlich benachteiligten Gruppen, denen sie in der Regel selbst angehören. Was ist das Problem?**

Zunächst mal muss man sagen, dass es keine linke, woke Person gibt, die einen Politiker wie Walter Lübcke erschossen oder Terroranschläge auf Synagogen verübt hat. Die singuläre Bedrohung des Rechtsextremismus ist nicht relativierbar.

Was mich an den radikalisierten Wokies so stört, ist, dass sie im Namen der Gleichheit für Segregation sorgen: Sie wollen Rassismus abschaffen und machen die Hautfarbe des Sprechers zum entscheidenden Merkmal, ob er mitreden darf oder nicht. Dazu kommt die gefährliche Tendenz, alle vom Gespräch auszuschließen, die nicht dem eigenen Weltbild entsprechen. Sie wollen erwacht sein, sind aber doch verdammt nah am *Wachtturm*.

### Der *Wachtturm* ist die Zeitschrift der Sekte Jehovas Zeugen.

Ich glaube, es handelt sich tatsächlich um eine neo-trivial-religiöse Erweckungsbewegung mit häufig sektenhaften Zügen. Ich kann mir vorstellen: Wenn man dazugehört, ist es drinnen wahrscheinlich sehr angenehm. Wie bei allen Ideologien, die den darin Gefangenen den überlebenswichtigen Vorteil bieten, sich für frei zu halten. Dieses flauschig-rosa Plüschhafte: »Wir sind uns alle einig, dass die anderen die Bösen sind.« Mehr kann man im Leben eigentlich gar nicht erreichen. ▶



»Ich bin eher der salzige  
Typ.«: Autorin Katja Berlin  
in Hannover.

## »ICH ERÖFFNE EINE PERSPEKTIVE, DASS ALLES ANDERS SEIN KÖNNTE, SOLLTE ODER MÜSSTE.«

41

Die feministische Künstlerin Katja Berlin sortiert mit ihren satirischen Torten der Wahrheit die gesellschaftliche Wirklichkeit neu. Ein Werkstattgespräch.

INTERVIEW: DANA GIESECKE | FOTOS: ANJA WEBER

Die *Torten der Wahrheit* erscheinen jede Woche im Politikteil der *Zeit*, eine Bestandsaufnahme der Gegenwart in Diagrammen. Doch wer denkt sich das eigentlich aus? Katja Berlin ist 41 Jahre alt und gehört neben Maja Göpel, Özlem TÜreki und Dunja Hayali zu den »40 over 40 – Germany's Most Inspiring Women« des Businessnetzwerks Curaze. taz.FUTURZWEI trifft Katja Berlin nicht in Berlin, sondern in Hannover, wo sie Anfang 2021 hingezogen ist. Der Liebe wegen. Wir sitzen zusammen in einem Café im Sprengelmuseum. Es wird geduzt.

**taz.FUTURZWEI:** Katja, magst du vielleicht ein Stück Torte essen?

**KATJA BERLIN:** Nein, danke, ich bin eher der salzige Typ. Ich kann nicht einmal backen.

**Dennoch bist du Tortenmacherin. Wenn du dich vorstellst, was sagst du?**

Ich sage, dass ich Autorin bin und als Kolumnistin für die

Wochenzeitung *Die Zeit* arbeite. Dort kommentiere ich mit satirischen Infografiken das politische Zeitgeschehen oder gesellschaftliche Debatten. Mit diesen Infografiken stelle ich neue Zusammenhänge her, entlarve verlogene Narrative oder decke Ungerechtigkeiten auf. Meist nickt mein Gegenüber dann wissend, hat aber in Wirklichkeit keine Ahnung, was ich natürlich bemerke und es dabei belasse. Oder es kommt danach sofort die Frage, ob man davon leben kann.

**Jetzt bitte die erste Torte der Wahrheit hier auf diesen Tisch: Kann man das?**

Ja. Ich gehöre zu den wenigen Frauen Deutschlands, die in einem etablierten, überregionalen Printmedium eine wöchentliche Kolumne haben. Neulich habe ich gelesen, dass nur 9 von 44 Kolumnen solcher Art von Frauen geschrieben werden. Ich mache es also nicht nur des Geldes wegen. Das macht aber auch nur einen Teil meines Einkommens aus. Ich arbeite ▶



Ricarda Lang  
in Berlin.

Macht, Gesellschaft 47

# POLITIK

## IM WIDERSTAND FÜR ALLE

Für manche steht Ricarda Lang für Body Positivity und Emanzipation. Andere halten das für eilig zusammengenähte Identitätspolitik-Markenkleidung. Eine Annäherung an die junge Grünen-Politikerin, die offenbar Größeres vor hat.

TEXT: ARON BOKS | FOTO: PAULA WINKLER

Die Parteizentrale der Grünen in Berlin-Mitte wirkt gerade wie das Setting eines Mitmach-Workshops. Vielleicht liegt das an den ganzen einheitsfarbenen Kissens, Decken und herumstehenden Whiteboards, auf denen Pfeile gekritzelt sind, die auf Wortergänzungen warten. Vielleicht hat es auch etwas damit zu tun, wie die Aufgabe der Grünen von deutschen Medienhäusern beschrieben wird:

»Die Grünen müssen jetzt ihre Kuschelphase beenden.«  
(*Tagesspiegel* – November 2019)

»Die Grünen müssen jetzt angreifen!« (t-online, August 2021)

»Die Grünen müssen sich gegen die FDP behaupten.« (FAZ, September 2021)

Was die Grünen nicht alles müssen. Ich glaube, keine Partei muss in unserer Gesellschaft so viel wie sie. Aber eine dringliche

Sache muss im Januar 2022 tatsächlich vollzogen werden: Die Wahl von zwei neuen Vorsitzenden. Einer neuen und jungen Bundestagsabgeordneten werden generell große Chancen eingeräumt, sich bei den Grünen künftig eine zentrale Rolle zu besorgen: Ricarda Lang, 27. Eine von zwei stellvertretenden Vorsitzenden ist sie bereits. An diesem Tag im November ist aber noch keine Bewerbung um die Nachfolge von Annalena Baerbock und Robert Habeck erfolgt. Das soll die Koalitionsverhandlungen nicht stören.

Ricarda sitzt also in der Bundesgeschäftsstelle und bedeutet mir, mich ebenfalls hinzusetzen, während ich mich unabsichtlich kollegial nach den Strapazen der laufenden Koalitionsverhandlungen erkundige. Ricarda lächelt ungefähr so lange wie es dauert um »Danke für diese Frage« zu sagen. ▶



## FUTURKULTUR

# Ich sollte mich was fremschämen!

Früher forderte man andere auf, sich zu schämen.  
Heute schämt man sich gleich selbst für sie. Was bedeutet das?

TEXT: CHRISTIAN SCHNEIDER | ILLUSTRATION: ZELOOT

«Schäm dich», sagte meine Mutter und ich wurde rot. «Schämst du dich nicht?», fragte der Klassenlehrer und ich schaute zu Boden. Kindertage. Die Scham aber hört nimmer auf. Sie begleitet uns von Kindesbeinen an: Neben der Angst ist sie eines unserer frühesten Gefühle.

Im Erwachsenenleben war die klassische Formel, andere klein zu machen, lange Zeit der empörte Ausruf »Sie sollten sich schämen!«. Eben wegen des infantilen Ursprungs besitzt der Aufruf, sich zu schämen, buchstäblich kleinmachende, demütigende Tiefenwirkung. Insbesondere wenn er im öffentlichen Leben ins Spiel gebracht wird.

»Demütigung ist das aktive öffentliche Gesicht der Scham: Sie besteht darin, daß anderen aus einer feindseligen Einstellung

heraus Schamgefühle aufgezwungen werden«, sagt die Philosophin und Gefühlsforscherin Martha Nussbaum. Und übergeht dabei den neuesten Trend. Denn heute ist es fast schon veraltet, jemanden zur Scham aufzufordern. Mittlerweile ist es *in*, ihm die Arbeit abzunehmen. Die neue Formel lautet: »Ich schäme mich für XY.«

»Fremdscham« ist ein Lieblingswort des identitätspolitisch aufgeladenen Neusprechs. Die neue Schamoffensive macht einen bemerkenswerten Umbauprozess ziviler Verhaltenscodes kenntlich. Nicht er oder sie soll sich schämen: Ich tue es, stellvertretend – angeblich, um den anderen zu schonen. Aber mit triumphierend großgeschriebenem ICH. »Ich« sagen ist ein vogue in einer Zeit, in der »Identität« und die darauf aufbauende ▶